

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 6

Salzgitter-Lebenstedt, Juni 1970

21. Jahrgang

Unsere Sicherheit

„So sollst du nun heute wissen, daß der Herr, dein Gott, vor dir bergeth.“

5. Mose 9, 3

Wenn der Wind weht und die Stürme brausen, dann sind unsere Streichhölzer wertlos und hilflos. Man kann eine Schachtel nach der andern verbrauchen, gegen den Wind können sie nicht an.

So ist es auch mit menschlichen Worten und Trostversuchen in Zeiten, wo Stürme über unser Leben dahingehen. Sie richten nichts aus (auch Krankheitszeiten können solche Sturmzeiten sein).

Aber es gibt Sturmhölzer, die weht kein Wind aus. Es sind die Sturmlichter, die der himmlische Vater seinen Kindern in den festen Zusagen der Bibel bereitet hat. Worte, die kein Sturm der Geschichte hat auswehen können.

Das meint nicht nur der „Lebender Katechismus“ von Emil Otto Christ. Und zu solchen Worten gehört auch unser Monatsspruch für den Juni dieses Jahres. Der vergangene Monat Mai war ja in aller Welt den Kapitulationsjubiläen gewidmet. Sie wurden so intensiv gefeiert, in aller Welt, daß man annehmen mußte, es handle sich um eine andauernde Kapitulation. Wer solcher Meinung ist, vertritt übrigens nicht unbedingt eine Irrlehre...

Allerdings gibt es nicht nur im Leben der Völker und Staaten grausige Tage und Jahre. Ist nicht der Weg vieler Menschen auch so, daß sie — trotz asphaltierter Straßen und modernster Neonbeleuchtung — sich wie auf einem dunklen und steinigem Pfad bewegen? Ist nicht bei unzähligen Leuten der Lebensweg finster und voller Angst? Und das darum, weil man die feste Straße der Gebote Gottes längst verlassen hat.

Wenn dem nicht so wäre, warum würden dann wohl die Illustrierten wöchentlicher Horoskope bringen? Woran soll man sich noch halten, fragt die ernste Jugend? Worauf können wir uns noch verlassen, klagen die Alten? Urteilt ein moderner Ausleger des vierten Gebotes etwa falsch, weil er die innere Lage unseres Volkes so schildert: „Wenn die Eltern nicht mehr geehrt und die Alten nicht mehr geachtet werden, so ist das ein Zeichen, daß ein Volk im Zerfall begriffen ist.“

Zum vierten Gebot gehört auch, daß wir das „Erbe der Väter“, die geistigen, kul-

turellen und wirtschaftlichen Güter, die wir von unseren Vätern übernommen haben, in Treue bewahren und sie unseren Nachkommen weitergeben?“

Dem kann man nur zustimmen. Die meisten Menschen sehnen sich aus der Einsamkeit heraus, sie möchten nicht länger von bösen Gewalten und Mächten bedroht und drangsalieren werden. Sie möchten sich der Unterwerfung entziehen können. Der Weg in die Zukunft ist nicht von ungefähr durch das Wort Jesu charakterisiert: „In der Welt habt ihr Angst!“

Mose weiß, um nun unmittelbar auf den Monatsspruch zurückzukommen, daß er bei der Eroberung des Westjordanlandes nicht mehr dabei sein wird. Der Weg ist voller Gefahren und unsicher. Die Unsicherheit wird jedoch wie weggefegt mit der Zusage: „So sollst du nun heute wissen, daß der Herr, dein Gott, vor dir hergeht!“

Mose ist kein Schwätzer, wenn er von der helfenden und rettenden Gegenwart Gottes redet. Er hat sie ja in den vierzig Jahren der Wüstenwanderung erfahren.

Im Buche über den Auszug aus der ägyptischen Sklaverei heißt es darum: „Und der Herr ging vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule... und bei Nacht in einer Feuersäule...“

So sind auch wir auf unserem Lebenswege nicht allein. Das ist der Christenmenschen, des Gottesvolkes des Neuen Bundes, Schutz und Schirm: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Das sind keine leeren Worte, zumal millionenfach die Wahrheit auch der anderen Zusage Jesu Christi erlebt worden ist. Sie lautet: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

„Darum ist Gott in Christus in die Welt gekommen, damit uns in ihm Geleit und Ziel geschenkt würden“, meint ein gläubiger Christ. Und wir sind immer wieder eingeladen worden, uns von dem Christus Gottes führen zu lassen. Nur — wer tut es? Wer kapituliert endlich vor der Barmherzigkeit, Liebe und Güte Gottes, um sich retten zu lassen?

Gerade die gläubige Lesergemeinde der „Heimatstimme“ sollte daher viel inbrünstiger mit dem bekannten Dichter A. Pötzsch täglich zu Gott im Namen unseres Heilandes rufen:



Die staatliche psychiatrische Klinik in Taugoggen. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verdankte Taugoggen diesem Krankenhaus einen Ruf, auf den es lieber verzichtet hätte! Vielleicht war das eine Art von negativer Kompensation, die das Schicksal diesem Städtchen an der Jura dafür abverlangte, daß Taugoggen auch heute noch ein weltberühmter politischer Begriff ist. In Taugoggen verbündete sich seinerzeit der preußische General York mit dem russischen General Diebitsch gegen Napoleon, wodurch Taugoggen zum Symbol für eine Einigung zwischen Deutschland und Rußland geworden war. Selbst die Ostpolitik der heutigen deutschen Bundesregierung ist für manchen nervenschwachen Westpolitiker nicht frei von Taugoggenischen Alpträumen.

Verschollene deutsche Armeen

Acht Armeen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht sind spurlos verschwunden. Dies ist wohl eine der bittersten Hypothesen des Zweiten Weltkrieges. Eine Hypothek, um deren Tilgung sich seit Kriegsende das Deutsche Rote Kreuz mit Hunderten hauptamtlicher und Tausenden ehrenamtlicher Helfer unermüdet bemüht. Doch trotz dieses Einsatzes, trotz der Unterstützung durch die Rotkreuz-Organisationen anderer Länder, auch und vor allem der Ostblockstaaten: Von den 1,7 Millionen registrierten Verschollenenfällen konnten nur 550 000 geklärt werden. Das Schicksal von 1,15 Millionen Wehrmachtangehörigen ist auch heute, 25 Jahre nach Kriegsende, unbekannt. Nur eines ist gewiß: Die so oft gerücheweise erwähnten geheimen Gefangenenlager gibt es nach den Ermittlungen des Roten Kreuzes nicht. Vielleicht hilft jetzt der Einsatz von 70 Computern, die das umfangreiche Material der 5,5 Millionen Heimkehrerbefragungen und 37,7 Millionen Karteikarten der DRK-Namenskartei auswerten, noch weitere Schicksale wenigstens auf dem Wege des Vergleiches mit denen von Angehörigen gleicher Einheiten zu klären.

DRK-Präsident Bargatzky nannte in Bonn in einem Rückblick auf ein Vierteljahrhundert Suchdienstarbeit des Deutschen Roten Kreuzes nach dem Zweiten Weltkrieg die Wiedervereinigung der Menschen eine vorranglichere Aufgabe als die Wiedervereinigung von Staaten. Ihr hat sich das Rote Kreuz mit Nachdruck gewidmet. Und selbst in der politischen Eiszeit des kalten Krieges fand das DRK dabei Unterstützung und Hilfe ungeachtet aller politischen und ideologischen Gegensätze auch jenseits der Grenzen und Demarkationslinien. Von 200 000 Suchanträgen an das Sowjetische Rote Kreuz wurden 190 000 exakt bearbeitet. Das Rote Kreuz in Warschau verhalf 350 000 Deutschen im heutigen Polen im Rahmen der Familienzusammenführung zur Ausreise. Ähnliche Zahlen gibt es auch aus anderen Ostblockstaaten. Es versteht sich am Rande, daß das Deutsche Rote Kreuz seinerseits alle Hebel in Bewegung setzte, um gleichartige Anträge der Rotkreuzgesellschaften aus den Ostblockstaaten, Anfragen nach Kriegsgefangenen und Deportierten, mit gleichem Eifer zu bearbeiten.

Jährlich kostet der DRK-Suchdienst auch heute noch vier bis fünf Millionen DM. Suchdienstleister Dr. Wagner macht kein Hehl daraus, daß die Bereitstellung größerer Summen die Nachforschungen beschleunigen könnte. Die Meinung nämlich, daß diese Aufgabe bereits bewältigt

sei, daß man diese traurige Bilanz des Zweiten Weltkrieges zu den Akten legen könnte, ist irrig. Tag für Tag wird auch 1970 das Schicksal von 106 verschollenen Soldaten und 30 verschollenen Zivilisten geklärt, finden zwei Kinder ihre Eltern und Angehörigen, kann 106 Menschen der Weg aus ihrer alten Heimat zu den Familien in Deutschland geebnet werden.

Der Rückblick auf 25 Jahre war daher nur eine Zwischenbilanz. Zwanzig Millionen Deutsche waren am Ende des Zweiten Weltkrieges auf der Flucht oder in Gefangenschaft. 1,7 Millionen Soldaten und 1,2 Millionen Zivilisten galten als ver-

schollen. 230 000 Kinder wurden gesucht. 560 000 Deutsche in der Sowjetunion, in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien stellten den Antrag auf Ausreise nach Deutschland und baten um Unterstützung des Roten Kreuzes. Es sind imponierende Zahlen, doch keine Zahlen, mit denen man protzen kann. Eher Zahlen, die nachdenklich stimmen, denn hinter jeder steckt tragisches, menschliches Schicksal. Der Suchdienst leistet daher seine Arbeit in aller Stille. Menschlichkeit läßt sich schlecht „verkaufen“, doch sie wirkt, Gottlob, auch heute noch über alle politischen Gegensätze und Grenzen hinweg. Die Armeen der Verschollenen sind nicht mehr als Freund und Feind voneinander geschieden.



Wilna, Hauptbahnhof.

Der Bahnhof in Wilna während des Ersten Weltkrieges.

560 000 wollen nach Deutschland

Insgesamt 560 000 in den Ostblockländern lebende Deutsche wollen in die Bundesrepublik ausreisen. Wie der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), Bargatzky, vor der Presse in Bonn bekanntgab, haben 155 000 Bewerber die Aussicht, eine entsprechende Erlaubnis zu erhalten.

In der Zeit von 1955 bis 1969 sind aus den Ostblockländern insgesamt 520 000 „Menschen deutscher Sprache“ in die Bundesrepublik gekommen. Wie Bargatzky ferner mitteilte, muß die Arbeit des DRK-Suchdienstes auch 25 Jahre nach Beginn dieser Aktion weiter fortgesetzt werden. Gegenwärtig gebe es noch 1,18 Millionen Fälle ungeklärter Soldatenschicksale. Außerdem seien der Verbleib von 260 000 Zivilpersonen und das Los von 6700 Kindern ungeklärt. Besonderen Dank zollte Bargatzky dem Rundfunk und der Presse, die durch kostenlose Aktionen die Aufklärung menschlicher Schicksale gefördert hätten.

Die Zusammenarbeit des DRK mit den Rot-Kreuz-Organisationen des Ostblocks bezeichnete Bargatzky als gut. Von den

Bemühungen der Bundesregierung um eine Entspannung mit Osteuropa verspreche sich das Rote Kreuz eine raschere Erledigung der Suchdienstbiten.

In Gefängnissen und Lagern des Ostblocks leben nach Angaben des Leiters des DRK-Suchdienstes, Wagner, gegenwärtig noch 160 deutsche Gefangene, darunter befinden sich 30 Kriegsverurteilte und 130 Personen, die aus politischen Gründen verurteilt worden sind. Insgesamt acht der Gefangenen sind Frauen. Die Verurteilung erfolgte nach den Gesetzen der Länder. Sie seien in Straflagern oder Gefängnissen zu den gleichen Bedingungen untergebracht wie Staatsangehörige des jeweiligen Landes. Die Deutschen könnten Besuche empfangen und von Zeit zu Zeit Geschenksendungen erhalten. Das DRK bemühe sich weiterhin um die Freilassung dieser Deutschen. Man hoffe, daß sich die Zahl der Gefangenen bald wesentlich verringern wird.

Die Frage, ob es vor allem in der Sowjetunion noch „Schweigelager“ gebe, in denen deutsche Kriegsgefangene arbeiten müßten, verneinte Wagner.

Schluß von Seite 1

Herr Gott, nun weck die Steine auf! Was tot, mit Geist und Feuer tauf! Du hast ein Volk, das kennt dich nicht, läuft nach drum jedem Irrgeliicht. Du riefst auch uns durch Jesus Christ, weil er der rechte Führer ist. Er führt uns wohl. Sein Volk, o Schmach, ihm aber stets die Treue brach! Du brauchst uns nicht, wir brauchen dich! Rührst du den Fels, belebt er sich. Herr, nun ist's Zeit! Vom Himmel lauf; Herr Gott, nun weck die Steine auf! Amen.

Was herauskommt, wenn Amerikaner den Sowjets Litauendeutsche übergeben!

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 22. April 1970 schreibt:

Die Versuche einer volksdeutschen Umsiedlerfamilie aus Litauen, die 1945 nach Litauen zurücktransportiert wurde und jetzt wieder im Bundesgebiet lebt, für die gegen ihren Willen in Litauen verbrachten Jahre eine Entschädigung nach dem Häftlingshilfegesetz zu erhalten, sind bisher fehlgeschlagen. Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg sah keine Möglichkeit für die Anwendung dieses Gesetzes, das einen politischen Grund vorschreibt.

Die vierköpfige Familie hatte sich 1941 aus Mariampol in Litauen nach Cornberg im hessischen Landkreis Rotenburg umsiedeln lassen; sie war nach dem Zusammenbruch 1945 von der amerikanischen an die sowjetische Besatzungsmacht über-

geben worden, die das Elternpaar und die beiden Töchter nach Mariampol zurücktransportierte. 1958 gelang der Familie auf legalem Wege die Ausreise aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik. Die vier Familienangehörigen, die jetzt als deutsche Staatsangehörige im Landkreis Rastatt leben, sind als Aussiedler und Heimkehrer im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes sowie des Heimkehrergesetzes anerkannt worden. Eine Entschädigung für die von 1945 bis 1958 in Litauen verbrachten Jahre nach dem Häftlingshilfegesetz wurde ihnen jedoch verweigert. Auch nach Auffassung des Verwaltungsgerichtshofs war kein politischer Grund für den Rücktransport nach Litauen zu erkennen, der aus der Sicht der Sowjetunion eine Repatriierung gewesen sei und mit dem Kriege in ursächlichem Zusammenhang gestanden habe. Revision ist zugelassen (Aktenzeichen: VI 899/67).

Chagall und Litauen

Unter dem Motto „Hommage à Chagall“ fand Ende des vergangenen Jahres im Pariser Grand Palais eine große Ausstellung des aus dem Osten stammenden bedeutenden Malers Chagall statt.

Der Ausstellungskatalog verzeichnet ordnungsgemäß, daß die erste Chagall-Ausstellung im Ausland im Jahre 1922 in Kaunas (Lit) stattfand und vom Litauischen Künstlerverband organisiert wurde. Es war Chagalls zweite Ausstellung überhaupt (die erste fand in Rußland vor dem Kriege 1914 statt). So ermöglichten litauische Künstler Chagall die Ausreise aus der Sowjetunion — unter Mithilfe der litauischen Gesandtschaft in Moskau. Im Jahre 1918 zum „Kommissar“ für die bildenden Künste in Witebsk ernannt, erlebte Chagall alsbald einen Abstieg. Er wurde 1921 als Zeichenlehrer in ein Heim für Kriegswaisen bei Moskau abgeschoben. Die Lage verschlimmerte sich zusehends und Chagall beschloß, die Freiheit zu wählen.

Es war nicht einfach, eine Ausreisegenehmigung zu erhalten, und der Plan wäre ohne die tatkräftige Mithilfe des litauischen Gesandten J. Baltrusaitis wohl niemals verwirklicht worden. Auf seinen diskreten Hinweis richtete der Litauische Künstlerverband an Marc Chagall eine persönliche Einladung zu einer Ausstellung und zum Besuch in Litauen. Andererseits wurden die sowjetischen Stellen ersucht, einer solchen Ausstellung im Rahmen des Kulturaustausches zwischen beiden Ländern ihre Zustimmung zu geben. Der Dichter Jurgis Baltrusaitis, selbst ein renommierter Symbolist mit vielen Bekanntschaften in russischen Künstlerkreisen, setzte sich für diesen Plan als Diplomat ein, und die Ausstellung mit der Ausreisegenehmigung für Chagall wurde von den Sowjetbehörden genehmigt.

Noch wichtiger war vielleicht der Umstand, daß fast alle Bilder Chagalls über die Litauische Gesandtschaft in Moskau, teils offiziell, teils als Diplomatengepäck, nach Litauen gebracht wurden.

Humor im heutigen Litauen

„Ich höre, du hast dir einen Fernseher gekauft. Sicher füllt er jetzt deine ganze Freizeit aus.“

„O ja, beim Laufen von Reparaturwerkstatt zu Reparaturwerkstatt!“



Festauflührung anlässlich der 100-Jahr-Feier (1933) der Gemeinde Wirballen in der Wirballener deutschen ev.-luth. Kirche.

„Galgenfrist“!

Nicht zuletzt dadurch, daß eine Reihe von Landsleuten mehr eingezahlt hat als sie brauchte, kann die Redaktion gewährleisten, daß die „Heimatstimme“ auf jeden Fall bis einschließlich September 1970 erscheinen kann. Landsleuten, die nur für das erste Halbjahr eingezahlt haben und auch die weiteren, nimmehr „historischen“ Nummern nicht missen möchten, stellen wir anheim, ihr Abonnement zu verlängern.

Litauens heutiger Bevölkerungsstand

Einem Freundschaftsdienst der „Baltischen Briefe“, dem Heimatblatt unserer baltendeutschen Nachbarn, verdanken wir einige interessante Daten über die Bevölkerungsstruktur Litauens. Nach den vorläufigen Ergebnissen der sowjetischen Allunionsvolkszählung vom 15. Januar 1970 betrug Litauens Bevölkerungszahl an diesem Tage 3 129 000. Bei der Volkszählung am 15. 1. 1959 waren es 2 711 000, gegenüber 1959 mithin ein Zuwachs von 15 Prozent.

Von dieser Gesamtbevölkerung sind 1 572 000 (50 Prozent) in Städten, 1 557 000 (50 Prozent) auf dem Lande wohnhaft. Die Einwohnerzahl Wilnas hat sich gegenüber 1959 von 236 000 auf 372 000, mithin um 57 Prozent, diejenige Kownos von 219 000 auf 306 000, mithin um 40 Prozent, und diejenige von Memel von 90 000 auf 140 000, somit um 56 Prozent erhöht.

USA-Flüge 1970!

In der Boeing 707 — USA-Flug des Sozialwerks der Oberschlesier e. V., Krefeld — vom 22. 7. bis 19. 8. 1970, Preis 695,— DM — sind noch einige Plätze frei.

Interessenten können sich bis zum 10. Juli 1970 an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V., Abt. Erholung und Begegnung, z. H. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld 1, Ostwall 265, wenden.

Johannisfeier in Litauen

Von Fritz Skéryš

Es ist ein Vorsommerfest. Die Natur hat ihr schönstes Kleid angelegt, es grünt und blüht ringsherum. Das menschliche Auge blickt entzückt auf die herrlichen Naturschönheiten.

Schon im 16. Jahrhundert sind die Johannisfeiern in Schriften und Büchern erwähnt. Seit Urzeiten, am Vorabend des Johannis, ging die Jugend in Gruppen vereint hinaus, um auf Wiesen und Feldern verschiedene Heilkräuter zu suchen, denn nach der Johannisnacht sollen die Heilkräuter keine Heilkraft mehr besitzen, weil sie von den Hexen vernichtet werden. So wurde die Kamille für Medikamente gesammelt. Außerdem wurden aus ihr Kränze geflochten, die Zauberkräfte besitzen sollen. Die Mädchen warfen diese über die Schulter auf einen Baum, und wieviel Mal der Wurf fehlging, so

viele Jahre mußte man auf die Hochzeit warten. War sie geschickt und das Kränzchen blieb gleich beim erstmalig in den Ästen hängen, dann machte sie ihr Glück schon im gleichen Jahr. Dabei wurden natürlich Volkslieder gesungen.

Anderer Mädchen wieder flochten Kränze aus verschiedenen Blumen, die sie auf Feldern und Wiesen gesammelt hatten. Diese wurden dann an einem Faden durch das Fenster in das Schlafzimmer gezogen, um sie unter das Kopfkissen zu legen. Diese Zauberei sollte zu Träumereien verhelfen. Träumte die Maid in derselben Nacht von einem Jüngling, war dieser für sie als Ehegatte bestimmt.

Gezaubert wurde auch auf dem fließenden Wasser. Die Kränzchen wurden mit männlichen und weiblichen Namen versehen. Kränzlein, die während des Wassers zusammenstießen, wurden herausgefischt, die Namen verlesen und alsbald gab es wieder ein Hochzeitspaar.

Nun noch etwas über das bekannte Johannisfeuer. Es wurden auf dem höchsten Berg, auf glatten Stangen mit Teer aufgefüllte Fäbchen aufgestellt und diese angezündet. Das Feuer, das die Felder erhellte, sollte die Frucht vor verschiedenen Schädlingen und Unwetter schützen. Die Asche wurde dann später auf die Felder verstreut, damit die Frucht gut gedeihe. Über die abgebrannten Feuerstellen trieb man das Vieh, um es gesund zu erhalten.

Die Jugend bildete um das Lagerfeuer herum einen Kreis, einfach oder paarweise angeordnet. Man sprang über das Feuer. Wenn es einem Pärchen mit zusammengefaßten Händen gelang, das Feuer zu überspringen, heiratete es noch im Jahr.

Von großer Bedeutung war die Erneuerung des Feuers im eigenen Herd mit der Glut des Johannisfeuers. Dazu wurde das alte Feuer im Herd gelöscht. Diese Jahreserneuerung des Feuers im eigenen Haushalt sollte der Familie Glück verheißen. Die alten Leute erzählten sich, daß auch



das Feuer im Herd müde und alt werde, deshalb müsse es einmal im Jahr, und zwar in der Johannisnacht frisch entfacht werden.

Desgleichen erfolgte die Suche nach der Farnkrautblüte in der lauen Juninacht. Wenn sie gefunden wurde, war die Freude sehr groß, denn sie versprach Glück. Der Finder dieser Blüte konnte dann alles voraussagen, was auf dieser Erde geschah.

Das Baden in der Johannisnacht war unter der Bevölkerung Litauens ebenfalls sehr verbreitet. Es brachte Gesundheit und Schönheit, und wer wollte diesem Zauber entfliehen? In dieser Nacht soll das Wasser besondere Heilkraft besitzen. Man brauchte sich nur vor Aufgehen der Sonne nackt im Tau zu wälzen, dann verschwanden alle Hautkrankheiten.

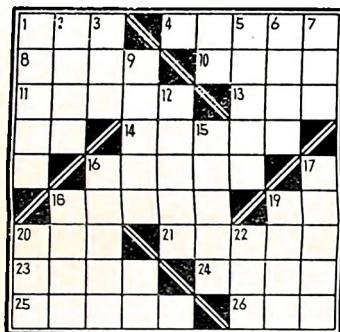
Die Menschen gingen am Johannisabend nicht schlafen, sondern blieben bis zum Aufgehen der Sonne wach. Die alten Leute erzählten sich, daß die Sonne beim Aufgehen tanzen und sich in verschiedenen Farben zeigen würde.

Johannisfest ist ein charakteristisches Vorsommerfest, denn die Menschen wollten die Bestätigung für ein gesundes, glückliches und schönes Leben sowie für eine gute Ernte haben. Das Feuer war das Symbol zur Vernichtung der Schädlinge.

Das sind so die wichtigsten und hervorstechendsten Merkmale der litauischen Johannisfeiern, unserer Sitten und Gebräuche während der Johannisnacht.

Kreuzworträtsel

Eine Elf hat oft ein Ohr



Waagrecht: 1. Kolloidale Lösung, 4. verschnürte Postsendung, 8. Regenbogenhaut im Auge, 10. Stärkemehl aus Palmenmark, 11. Sinnbild der Kleinheit, 13. gewollte Handlung, 14. geometrischer Körper, 16. männliches Rind, 18. holländischer Maler, 20. Göttin der Verblendung, 21. Futtermittel im Stall, 23. unvermischt, 24. bekannter Flieger, 25. Edelgas, 26. englisch: eins.

Senkrecht: 1. Winkelfunktion, 2. Stadt in Nordafrika, 3. Schutz des Auges, 5. männliches Haustier, 6. gleichgültig, 7. leblos, 9. religiöse Sondergemeinschaft, 12. Sternbild, 15. sorgfältig, pinkelt, 16. Gebirgspfad, 17. Fehlos, 18. Holzmaß, 19. Stadthälfte von Budapest, 20. Papageiart, 22. nordischer Männername.

Auflösung

19. Ofen, 20. Ära, 22. Udo.
15. genau, 16. Steig, 17. Niele, 18. Sier, 5. Kater, 6. egal, 7. tot, 9. Sekte, 12. Leiter.
Senkrecht: 1. Sinus, 2. Oran, 3. Lid, 23. rein, 24. Udet, 25. Argon, 26. one.
16. Sier, 18. Steen, 20. Ära, 21. Raufe, Iris, 10. Sago, 11. Nadel, 13. Tat, 14. Paket, 8. Waagrecht: 1. Sol, 4. Paket, 8. „Eine Nadel hat oft ein Ohr“:



Der Marktplatz in Sedai.



Alt-Litauen Geschichtlicher Rückblick

Von Dr. Erich Zechlin †

Das ethnographische Litauen wurde von altersher in Niederlitauen oder Samogitien und Oberlitauen eingeteilt; beide unterscheiden sich vor allem durch den Dialekt; die Grenze zwischen ihnen bildet die Niewiaza. Früher war das litauische Sprachgebiet erheblich größer; die alten Hauptstädte des Landes, Troki und Wilna, haben auf litauischem Gebiete gelegen. In der Akademiekirche von St. Johann in Wilna ist noch bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts hinein litauisch gepredigt worden. Aber die polnische Kirchensprache, die russische Amtssprache, der Verkehr mit den polnischen Gutsbesitzern und den angrenzenden Weißruthenen haben die Litauer, die sich mit allen diesen Faktoren nur auf polnisch oder in dem örtlichen weißruthenischen Dialekt verständigen konnten, polonisiert oder weißruthenisiert. Es entstand auf diesem Grenzgebiete ein polnisch-weißruthenischer Mischdialekt, der auf Kosten des Litauertums von Südosten nach Nordwesten hin große Fortschritte machte. Erst in den letzten Jahren vor dem Ersten Kriege hat die aufkommende litauische Nationalbewegung diesen Prozeß, wenn nicht zum Stillstand zu bringen, so doch zu verlangsamten vermocht.

Von diesen Gebieten, die dem Litauertum ethnographisch verloren gegangen sind, ist einst die litauische Staatsbildung ausgegangen. Einen wichtigen Anstoß dazu gab die Vereinigung des Deutschen Ordens mit den livländischen Schwerrittern (1237) und die Umklammerung, in die nun das zwischen den beiden Ordensgebieten liegende Litauen geriet. Aus dieser Lage und aus den langwierigen Kämpfen der Litauer mit den russischen Teilfürstentümern im Osten und Süden erwuchs der Staat des litauischen Fürsten Mendog (Mitte des 13. Jahrhunderts), der zum ersten Male die litauischen Gebiete zusammenfaßte; seine Residenz war Nowogrodek. Aber ein gefestigtes litauisches Staatswesen entstand erst unter der neuen Dynastie des Lutuwer (um 1290). Von seinen Söhnen ist namentlich Gedymin (1315—1341), der Gründer von Troki und Wilna, bekannt. Er vergrößerte das Reich um das Land Witebsk sowie um Podlasien (am Narew und Bug mit den Städten Drogischin, Bielsk und Brest-Litowsk) und Polesien (das Pripetgebiet), so daß Litauen damals bereits das ganze Gebiet zwischen Düna, Dnjepr, Pripet und den Ordenslanden ausfüllte. In den nächsten Jahren, unter Gedymins Sohn Olgierd (1345—1377), kamen nach Wolhynien (1352), Podolien, sowie Stadt und Land Kiew (1362) im Süden, Smolensk,

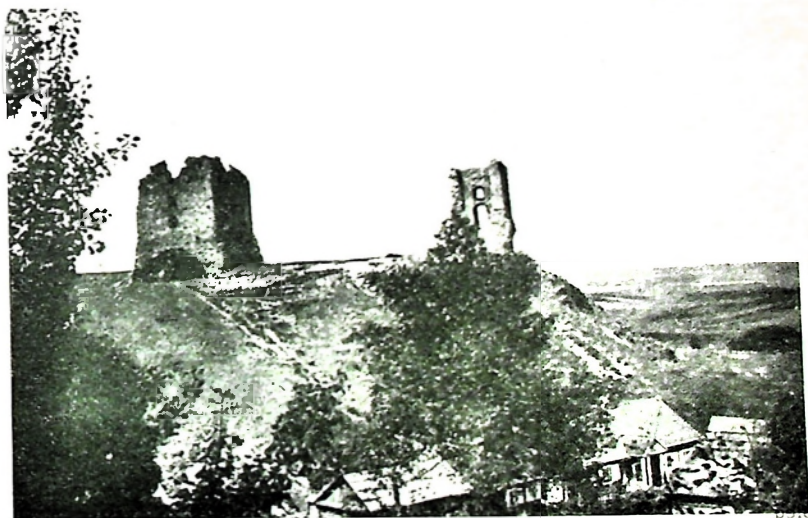
Bransk und Twer im Osten hinzu. Nur gegen den Deutschen Orden mußte Litauen in der Verteidigung bleiben. Olgierd wurde 1349 vom Orden geschlagen; später hat sogar der größte Teil Samogitiens dem Orden eine Zeitlang (von 1382—1422) gehört; die Ordenskirche in Kiejdany ist wohl das östlichste Baudenkmal aus dieser Zeit. Allerdings hat sich der Orden an diesen Kämpfen mit Litauen verblutet und dauernden Gewinn aus ihnen nicht davongetragen. 1422 ging Samogitien wieder verloren, und die Grenze zwischen Preußen und Litauen wurde nun so gezogen, wie sie bis heute (1917) besteht.

Aber dieser großen Machtentfaltung des litauischen Staates entsprach nicht die Entwicklung des litauischen Volkes, im Gegenteil, sie wurde dadurch niedergehalten. Denn das Gebiet, das Gedymin und seine Nachfolger beherrschten, war zum größten Teil von weißruthenischen Stämmen bewohnt. Dies weißruthenische Element bekannte sich zum orthodoxen Christentum, es verfügte infolgedessen nicht nur über eine kirchliche Organisation, sondern auch über ein theologisches Schrifttum, es war kulturell den heidnischen Litauern überlegen. Da es auch zahlenmäßig überwog, wurde es schnell im litauischen Staate herrschend. Zahl-

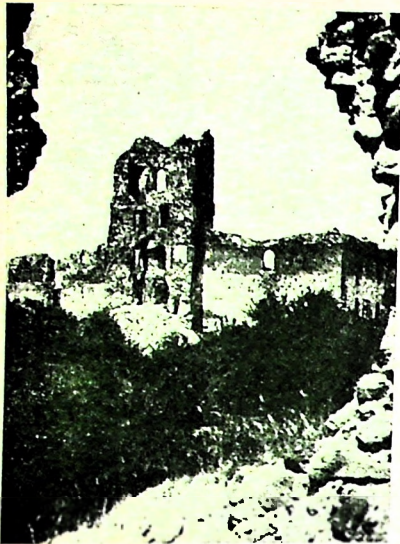
reiche Heiraten litauischer Fürsten mit Prinzessinnen aus den unterworfenen ruthenischen Teilfürstentümern begünstigten diese Entwicklung. So bekam der litauische Staat eine stark weißruthenische Färbung und hat sie lange behalten, offiziell blieb im Gerichtswesen und der inneren Verwaltung das Weißruthenische bis 1697 die Amtssprache. Ersetzt wurde es dann nicht durch das Litauische, sondern durch das Polnische.

Denn die Vereinigung Litauens mit Polen (1385) war das Ereignis geworden, das auf Jahrhunderte hinaus das Schicksal des Landes bestimmte. Die beiden Länder hatten sich vorher oft bekämpft, in zahlreichen Feldzügen hatten die Litauer große Mengen polnischer Gefangener in ihr menschenleeres Land geschleppt, jetzt führte der Gegensatz zum deutschen Orden Litauen und Polen zusammen. Daß Jagiello, der älteste Sohn Olgierds und einer russischen Prinzessin aus Twer, nicht, wie es für ihn persönlich und vom Standpunkt des überwiegend orthodoxen litauischen Staates näher gelegen hätte, das orthodoxe Christentum annahm, sondern zum Katholizismus übertrat (1386), war einer der größten Erfolge der polnischen Politik.

Ohne diesen Entschluß, der das litauische Reich allerdings kirchlich spaltete und es dadurch schwachte, wäre die Union mit Polen freilich unmöglich gewesen. Denn auch so blieb das Verhältnis der beiden Staaten zueinander noch fast 200 Jahre hindurch schwankend und unsicher. Sie waren bis 1569 lediglich durch eine



Die Ruine der Burg von Naugardukas



Der große Torturm des Schlosses auf der Insel Papilys bei Traken in einer Aufnahme aus dem Ersten Weltkrieg. Die Burg ist heute weitgehend restauriert, wodurch sie zwar ein „ordentliches“ Aussehen bekommen hat, wodurch sich aber der Beschauer nicht mehr in der Weise vom Hauch der Geschichte angesprochen fühlt wie einst.

Personalunion verbunden, die je nach der politischen Konjunktur enger oder loser war und zeitweise (z. B. von 1440 bis 1447 und von 1429 bis 1499) vollständig zerriß. Zusammengehalten wurden die beiden Länder vor allem durch den Zwang der äußeren Lage: erst wirkte der Interessengegensatz gegen den Deutschen Orden, später in steigendem Maße der Gegensatz zu dem wachsenden moskauischen Großfürstentum in dieser Richtung. Als Iwan der Schreckliche 1475 den Titel „Herr von ganz Rußland“ annahm, war damit der Anspruch auf die russischen — d. h. ruthenischen Teile Litauens deutlich ausgesprochen. Immerhin trat schon bis 1569 eine gewisse Angleichung der litauischen und polnischen Staats- und Gesellschaftsverfassung ein: das polnische Amtswesen wurde auf Litauen übertragen, die litauischen katholischen Magnaten, später auch die orthodoxen, wurden in die Familienverbände des polnischen Adels aufgenommen und gewannen dadurch gleiche Interessen und Rechte mit ihnen. Namentlich aber bemühte sich die kleine Schlachta in Litauen, gleiche Rechte wie der kleine Adel in Polen zu erhalten. Denn in Polen herrschte völlige rechtliche und politische Gleichheit zwischen Magnaten und Kleinadel, während in Litauen eine Lehnsvorstellung bestand, die den kleinen Schlachzizen zum Vasallen des Magnaten machte. Infolgedessen trat der litauische Kleinadel für einen möglichst engen Anschluß an Polen ein. Die Magnaten dagegen, Männer wie Fürst Nicolaus Radziwill „der Schwarze“, suchten ihre bevorrechtete Stellung und zugleich auch die Selbstständigkeit des litauischen Staates möglichst zu wahren. Es ist bekannt, daß die kleine Schlachta schließlich den Sieg davontrug: der Lubliner Reichstag von 1569 wandelte die bisherige Personalunion in eine Realunion um, Polen und

Litauen erhielten außer dem gemeinsamen König gemeinsame Reichstage, gemeinsame Münze und Freiheit der Ansiedlung in beiden Ländern; Verwaltung, Finanzen und Heer blieben in beiden Staaten getrennt.

Die große Selbstständigkeit, in der so Litauen bis 1569 und auch nachher noch neben Polen stand, erklärt es, weshalb das Polentum in Litauen so langsame Fortschritte machte. Es hatte überdies mit einem ausgesprochenen Widerstand gegen die polnische Sprache zu rechnen; noch 1576, also nach der Lubliner Union, bat der Adel des Kreises Nowo-Alexandrowsk den König, „daß Briefe aus Euer Königlichen Kanzlei auf ruthenisch geschrieben werden möchten“. Im folgenden Jahrhundert, dem siebzehnten, hat sich dann allerdings der polnische Einfluß infolge der Lubliner Union (durch den vermehrten Zustrom des polnischen Elements, den gemeinsamen Reichstag usw.) doch durchgesetzt; namentlich wurde das Polentum darin unterstützt durch den Jesuitenorden, der die Erziehung der adligen Jugend im ganzen Lande in die Hand nahm. Schon ein Jahr nach der Lubliner Union entstand in Wilna das Jesuitenkolleg (1570). Die polnische Sprache macht jetzt sichtbare Fortschritte, sie dringt im 17. Jahrhundert in die Gerichts- und Amtsakten ein und durchsetzt das amtliche Weißruthenisch mit zahlreichen Wendungen und Ausdrücken.

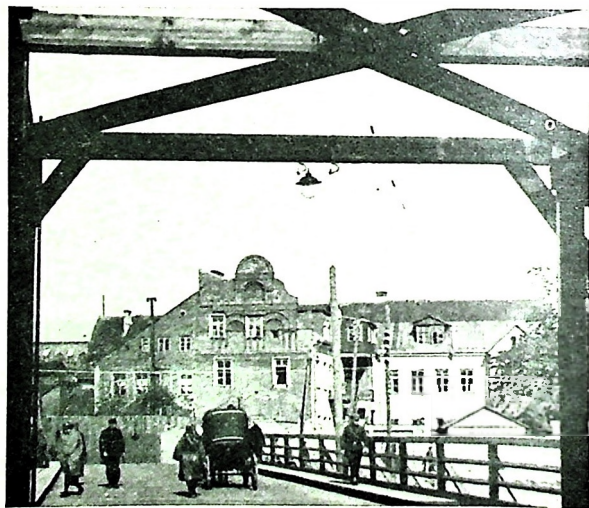
Am Ende des Jahrhunderts ist diese Entwicklung abgeschlossen: es wurde schon erwähnt, daß 1696 die weißruthenische Amtssprache durch das Polnische ersetzt wurde. Die Polonisierung erfaßte nicht nur den staatlichen Organismus, sondern überhaupt die Oberschichten der Bevölkerung, den litauischen Adel ebenso wie den deutschen, der in Litauen saß. Am weitesten ging die Polonisierung im Süden und Osten, am wenigsten wurde Samogitien von ihr berührt. Namentlich der Adel des Kreises Telsche genoß den Ruhm, die litauische Tradition verhältnismäßig am reinsten bewahrt zu haben. Die Masse der Bevölkerung blieb aber jedenfalls litauisch oder weißruthenisch. Eine Vormachtstellung nahm indessen seit dem siebzehnten Jahrhundert das Polentum in Litauen unzweifelhaft ein, und diese

Stellung hat auch noch die Teilungen Polens überdauert.

Die erste Teilung Polens riß von der alten Republik im Osten nur Außenmarken ab, erst die dritte Teilung (1795) brachte Rußland in den Besitz der Gouvernements Kurland, Kowno und des größten Teils von Wilna. Suwalki kam als Teil der Provinz Neustpreußen von 1795—1807 zu Preußen, dann wurde es dem Herzogtum Warschau zugeschlagen, mit dem es als „Kongreßpolen“ 1815 ebenfalls zu Rußland kam. Suwalki hat von da ab in administrativer, rechtlicher und politischer Beziehung eine Sonderexistenz neben den übrigen litauischen Bezirken geführt. Im ganzen hat sich Suwalki immer erheblich größerer Freiheiten erfreut als die Gouvernements Kowno und Wilna. Kongreßpolen war ja bis 1830 vollkommen autonom, auch von 1830—1863 besaß es noch seine eigene polnische Verwaltung, wenn auch in stark eingeschränktem Umfang, und selbst nach dem Aufstande von 1863 blieb Suwalki von den einschneidendsten Maßnahmen, wie etwa dem Verbot des Landerwerbs für „Personen polnischer Herkunft“ verschont.

Aber auch das übrige Litauen erfuhr zunächst nicht die Strenge der russischen Politik. Alexander I. (1801—1825) war ausgesprochen polenfreundlich. Die Beamten blieben, wenigstens in den westlichen Teilen Litauens, fast sämtlich Polen, das jahrhundertalte litauische Recht, das litauische Statut, blieb in Kraft, der Adel durfte sich zur Erledigung seiner eigenen und gerichtlicher Angelegenheiten auf Kreis- und Gouvernementslandtagen versammeln. Vor allem wurde Fürst Adam Czartoryski, der Jugendfreund Alexanders I., Kurator des Wilnaer Lehrbezirks. Er wandelte die alte Wilnaer jesuitische Akademie sofort in eine Universität um (1803) und schuf damit dem Polentum den kulturellen und politischen Mittelpunkt, der ihm bisher in Litauen gefehlt hatte. Der Umschwung erfolgte nach dem polnischen Aufstande von 1830/31 und nach dem verunglückten Aufstande des Simon Konarski (1839). Die Wilnaer Universität wurde aufgehoben (1842), das litauische Statut ebenfalls (1840), die Güter der römisch-katholischen Kirche sakularisiert (1841), eine Reihe katholischer

Das „Napoleon“-Haus in der Kauener Altstadt. Napoleon soll in diesem Hause während seines Feldzuges nach Rußland Station gemacht haben. Unsere Aufnahme wurde von der Memelbrücke zwischen der Kauener Altstadt und Aleksoten gemacht. Die Brücke wurde von den deutschen Truppen während des Ersten Weltkrieges erbaut und trug den Namen „Hohenzollernbrücke“.





Reichsbank in Kowno

Litauen im Ersten Weltkrieg

Kirchen, z. B. die große Nikolaus-Kathedrale in Wilna, in orthodoxe umgewandelt usw.

Der Regierungsantritt Alexander II. (1855) brachte dem Polentum einige Erleichterungen, aber sie wurden mit dem Rest der Freiheiten, die ihm nach 1831 noch geblieben waren, vernichtet durch den Aufstand von 1863. Er wurde ebenso schnell niedergeschlagen wie der von 1830; im April 1863 griff er erst nach Litauen, namentlich auch nach Samogitien über, der 2. bis 4. Mai brachte den Aufständischen aber bei Birze (im russischen Kreis Pontewiez) schon eine vernichtende Niederlage. Nun folgte eine Unterdrückungspolitik, die an den Namen des Wilnaer General-Gouverneurs Murawiew (1863 bis 1865) anknüpft. Vollständige Beseitigung der polnischen Sprache im Amtsvorkehr und in der Öffentlichkeit, sowie Verbot des Landerwerbs für Polen waren die wichtigsten Punkte. Außerdem wurde der Druck von Schriften in litauischer Sprache mit lateinischen Lettern untersagt. Nur die bäuerliche Bevölkerung erhielt, ganz ähnlich wie in Kongreß-Polen, eine Selbstverwaltung, deren Organe in der Dorfgemeinde die Gemeindeversammlung und der (gewählte) Starost waren; ihre Aufgaben bestanden in der Erhebung von Steuern, der Vormundschaftspflege und in der Erledigung wirtschaftlicher Angelegenheiten.

Im ganzen läßt sich sagen, daß die Politik die Litauer schwerer traf als die Polen, die dadurch getroffen werden sollten. Gewiß erlitt das Polentum dadurch, daß die Güter der Aufständischen konfisziert wurden oder zwangsweise verkauft werden mußten, eine große Einbuße, aber im übrigen hat sich der Großgrundbesitz, der ja ganz überwiegend in polnischer Hand war, von 1877 bis 1905 im Gegensatz zum übrigen Rußland in Litauen beinahe garnicht vermindert; die russische Politik schloß so gut wie jeden Güterverkauf aus. Und auf dem rein nationalen Gebiet hat das Polentum dank der polnischen Kirchensprache seinen Besitzstand sogar noch vermehrt, besonders auf jenem eingangs schon erwähnten Grenzgebiet zwischen Litauern und Weißruthenen im Gouvernement Wilna hat es auch nach 1863 noch große Fortschritte gemacht. Das Litauertum dagegen wurde durch das

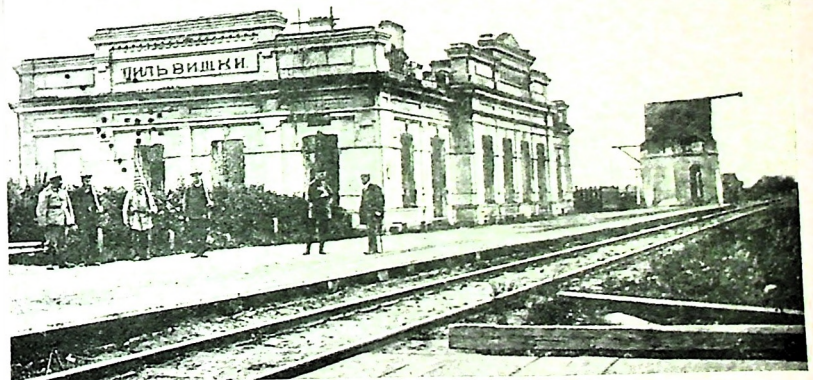
Verbot lateinischer Lettern für die litauische Sprache um Jahrzehnte in seiner Entwicklung zurückgeworfen. Das Aufkommen der litauischen Bewegung wurde aber nicht dadurch verhindert. Sie versorgte nun von Ostpreußen, besonders von Tilsit aus, das Land mit litauischer religiöser und politischer Literatur, und als das Verbot (1904) fiel, schossen die litauischen Zeitungen und Zeitschriften in großer Zahl hervor.

Die Errungenschaften der Revolution von 1905 kamen dem Litauertum zugute; daß es aber darüber hinaus noch sehr von den Russen begünstigt wäre, läßt sich kaum sagen. Die Agrarreform von 1861 bis 1864 hatte zwar dem litauischen Bauern große Vorteile gebracht, aber die Zoll- und Tarifpolitik der Regierung ließ ihn zu dauerndem Wohlstand nicht kommen; auch machte sich ihm die russische Agrarpolitik, die jeden Landerwerb in der Praxis erschwerte und seit 1885 dem Bauern den Erwerb von mehr als 60 Dessjatinen für die Familie überhaupt verbot, recht unangenehm fühlbar. Dies Verbot fiel nach 1905 fort; dafür richtete sich aber nun die Ansiedlung russischer Kolonisten durch die Bauernagrарbank



Litauen im Ersten Weltkrieg. Deutsche Truppenkolonnen passieren Wilkawischken

Östliches Kriegsbild
Bahnhof Wilwischki. Abgebranntes Empfangsgebäude
u. zerstörter Wasserurm.



Litauen im Ersten Weltkrieg

Gerechtigkeit für Ciurlionis

Zu unserem Ciurlionis-Artikel in der diesjährigen April-Ausgabe wird uns geschrieben: Die Ausführungen von Joh. Weisbarth zum 59. Todestag von Ciurlionis sind geistvoll und bringen eine erfreuliche Würdigung des litauischen Genies. Dennoch löst einiges davon Kritik und Verwunderung aus. Die berühmte Behauptung von J. W.: das Bildwerk von Ciurlionis sei farblich matt und ohne Leuchtkraft, ist höchst befremdlich. Das zweifellos vorhandene Element lokaler Abhängigkeit — anstatt es in der zuweilen eindringenden Thematik des Volksliedhaften zu erkennen — (so auch im Musikwerk von C.) werde in der Mattigkeit der Farben, an ihrem Mangel an Leuchtkraft offenbar! Fassungslos liest das, wer vor dem mystischen Blau der „Weltschöpfung“ gestanden hat oder vor den wie drohenden rotglühenden „Signalen“ im Untergangsdunkel, vor dem sanften Licht des „Paradieses“, der milden (nicht „matten“) Farbharmonie des „Abends“, vor der ungeheuren grünen Lichtorgel der Woge des „Finale“, wo man über den sinnlichen Eindruck der Farbe das Meer brüllen zu hören, den salzigen Gischt auf der Zunge zu schmecken glaubt. Wenn Weisbarth schreibt, Ciurlionis habe, um der Kargheit heimischer Landschaft zu entrinnen, sich in „das krasse Gegenteil davon“ (er meint da die ekstatischen Bilder der Sonnensehnsucht, „südliche“ Landschaftsphantasien usw.) gerettet, in den Gegensatz also zu dem Bedrückenden, Kargen, Schwermütigen der litauischen Landschaft (von der die „Mattigkeit“, der „Mangel an Leuchtkraft“ [!] herkämen), so widerspricht das genau der vorangestellten Behauptung, alle Bilder trügen „das Merkmal des Bodenständigen“, damit also des „Matten“.

Eine solche Interpretation des Werkes von Ciurlionis deutet erstens darauf hin, daß der Verfasser vielleicht die litauische Landschaft nicht kennt und ist zweitens nur damit erklärbar, daß in der Beschaf-

fenheit des Kritikers gewisse Empfangsnerven nicht zu vibrieren vermögen. Er sieht das große Werk zu abstrakt, zu sehr über den Intellekt, der wohl feinsinnige Überlegungen anstellt, jedoch der Funke vermag nicht überzuspringen, irgendwo fehlt's an der „Zündung“. An dieser „Intellektualistik“ leiden auch die Aussagen zum Zusammenhang von Musik und Malerei im Ciurlionis-Werk. Das diesbezügliche formale Verständnis ist überaus scharfsinnig und — gut. Jedoch der Intellektuelle erliegt der Neigung, auch im Schöpfer der gemalten Musik mehr nur einen Formalisten zu vermuten, der mit den intellektuellen Werten der Musik sein Spiel treibt. Es muß zugegeben und anerkannt werden, daß sein feinfühligere Scharfsinn hilfreich ist. Es ist ihm aber nicht gegeben, das Feuer jener Leidenschaft zu erfassen, in der Musik und Malerei in diesem Genie synthetisch zusammenschmolzen.

Nochmals: „Matt“, „ohne Leuchtkraft“, „stumpf“... solche Kennzeichnung des Werkes von Ciurlionis kränken den Liebhaber und sind außerdem irreführend. Da könnte man ja das Werk des großen Rembrandt, der ins Dunkle seine Lichter setzte, ebenfalls „matt“ nennen.

Trotz des Einspruchs sei dem Verfasser für seine Würdigung des großen Künstlers Litauens gedankt! Sollte sein Urteil über die Bilder davon herrühren, daß er sie erst jüngst zum ersten Male und an Ort und Stelle kennengelernt hat und es also wirklich wahr wäre, daß sie „schwer gelitten“ haben und ihr allmählicher Verfall nicht aufzuhalten ist?

Ein kleiner Nachtrag: Keiner gedenkt des großen Triptychon, ganz offenbar einer dem Schöpfer wichtigen Bildergruppe, deren Mittelteil die in einem phantastisch aufgetürmten Himmel über dem Erdenrund leuchtend thronende Gottheit meint, zu der — über den linken „Altarflügel“ — in einem ätherischen Auf-



wärtsdrängen der irdischen Nebel es heilig aufsteht... wo aber der andre Flügel des Triptychons Dunkelstes aussagt: undeutliche schwärzliche Gestalten, knieend, greifen in Harfenwände — jedoch ihre Hände verkrallen und verhaken sich in den Saiten. — Daneben, im Kauener Museum: die Bilder der „Weltschöpfung“, des Makrokosmos, des Mikrokosmos...

Was haben diese Werke mit der „Lokalität“ zu tun? Hier schafft ein freiwilliger, ein autonomer Geist!

Therese Janitzky

Ein Sonderpavillon für den Bilder- bzw. Musiknachlaß von M. K. Ciurlionis wurde Anfang d. J. in Kaunas seiner Bestimmung übergeben. Es hat den Anschein, als habe man die Zweckbestimmung der Galerie erneut herausgestellt, um der Unruhe unter allen Litauern der Welt wegen des Schicksals der Ciurlionis-Bilder entgegenzuwirken. Der Neubau befindet sich am früheren Unabhängigkeitsplatz und ist mit dem Kulturmuseum durch eine Glaspassage verbunden. Die Ausstellungsräume sind mit Klimaanlage versehen und mit besonderen Beleuchtungskörpern ausgestattet, um das weitere Ausbleichen der Farben aufzuhalten.

Schluß von Seite 7

nicht nur gegen die Polen, sondern auch gegen die Litauer. Daß im Gouvernement Kowno die litauische Sprache neben der russischen als Vereinssprache zugelassen war, war fast das einzige, was die Litauer vor den Polen voraus hatten. So erwuchs die litauische Bewegung in der Hauptsache aus eigener Kraft. Die litauische Geistlichkeit stellte sich völlig in den Dienst des nationalen Gedankens; eine weltliche Intelligenz und eine ziemlich umfangreiche litauische Presse begann zu entstehen, und auf den Gebieten der Schule, der kulturellen und sittlichen Hebung der Bevölkerung, der Landwirtschaft und des Kreditwesens entwickelte sich ein ausgebreitetes Vereinswesen. Dem stand das Polentum mit unvergleichlich größeren Mitteln gegenüber. Unzweifelhaft hat sich aber die litauische Bewegung zu einem politischen Faktor aufgeschwungen, mit dem schon vor dem Kriege ernsthaft gerechnet werden mußte.



Markt in Kalvarija

Der Friseur des Gouverneurs

Von Wilhelm v. Krockow

Seinen Namen, seine Titel kannte fast jeder Bewohner der Stadt Suwalki: Karl Pudimat, Friseurmeister des Gouverneurs, hieß er. Wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg kam er in die Stadt Suwalki, gründete dort einen großen Friseursalon

und war sehr erfolgreich. Es gab viele Friseure in der Stadt, aber keiner konnte mit dem Meister Pudimat mithalten. Sein Salon bestand aus mehreren Räumen, die mit großen glänzenden Spiegeln ausgestattet waren. Die Kundschaft für seinen Salon konnte er selbst wählen. Der Gouverneur, die zahlreichen Garnisonsoffiziere und die Gutsbesitzer des Gouvernements zählten zu seiner Kundschaft. Infolge seiner Bekanntschaften mit den mächtigen Kunden, die er bediente, war Pudimat zugleich eine gefährliche Person. Man munkelte in der Stadt, daß, wenn jemand etwas bei der Behörde oder im Gericht erreichen wollte, so ging er mit einem Gänsebraten erstmal in die Küche des Meisters Pudimat.

Jeden Morgen kam ein Soldat mit der einspännigen Kutsche angefahren und holte den Meister Pudimat ab zum Gouverneur. Der Wagen passierte das Wachentor und verschwand im Hof des Palais. Um punkt 8 Uhr befand er sich in einem bestimmten Raum und erwartete den Gouverneur. Niemand anders als er durfte den Gouverneur frisieren und rasieren. Bei dieser Gelegenheit durfte Pudimat seine Wünsche und Beschwerden gegen die Behörden und Personen vortragen.

Die Offiziere hatten einen Raum für sich im Friseursalon. Auch für die Gutsbesitzer, die meistens Reserveoffiziere waren, war ein Raum reserviert, wie auch für die Ratsherren. Und noch ein Raum war für die „Zivilisten“ reserviert. Fünf Friseure bedienten die Kunden. Meister Pudimat, als Chef des luxuriösen Unternehmens, bediente selten seine Kunden, mit Ausnahme des Gouverneurs. Gewöhnlich stand er an der Tür und begrüßte seine Kunden, die da kamen oder examinierte die noch Unbekannten, um zu wissen, ob diese würdig sind, in seinem Salon bedient zu werden. Die Suwalkier wußten es genau, daß, wenn Meister Pudimat einen Gutsbesitzer oder einen Stadtdirektor persönlich bediente, so handelte es sich dabei um ein großes Geschäft oder einen Holzdiebstahl im Walde des Gutsbesitzers.

Eines wußten die Bewohner nicht: wo kam er her, dieser Pudimat? Sein Spitzname war zwar Pruss (der Preuße), d. h. Pudimat kommt aus Preußen, aber es könnte auch sein, daß er wegen seines evangelischen Glaubens Pruss genannt wurde. Er selbst sagte über sich, er habe viele Namensvettern in Preußen und Litauen. Auf dem Sprachgebiet war er ein Sprachgenosse, denn er beherrschte Deutsch, Russisch, Masurisch und Preußisch-Litauisch. Sicher ist, daß Pudimat in Suwalki ein echter Volksdeutscher war.

Wie oben schon gesagt, nicht jedermann durfte den schönen Friseursalon Pudimat betreten. Wer kein Offizier, kein Richter, kein Gutsbesitzer und kein Direktor war, durfte das Innere seines Salons nicht sehen. Die Leute erzählten sich, daß Pudimat so hochmütig war, daß er grundsätzlich nur noch den Adel bedienen wollte; er selbst gab zu verstehen, daß er nicht imstande war, die ganze Stadt zu rasieren, er mußte daher einen Teil abweisen.

Eines Tages wollte ein Dorflehrer den Friseursalon Pudimat betreten. Der Betriebsinhaber stellte sich ihm in den Weg und fragte nach Namen und Beruf. Der Gast verweigerte die Angabe von Personalien. Pudimat forderte ihn auf, seinen Friseursalon zu verlassen. Der Fremde, etwas angetrunken, zog plötzlich einen Revolver aus der Tasche und feuerte. Friseurmeister Pudimat brach zusammen und starb. Dem Lehrer wurde der Prozeß gemacht. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß er sich durch das Verhalten des Pudimat beleidigt und verletzt gefühlt habe. Das Urteil lautete: 15 Jahre schwere Zwangsarbeit. Das geschah 1913, als ich in das Staatliche Gymnasium in Suwalki aufgenommen wurde.

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Herrn Johann Hirsch, 145 Ridgeway Road, Cranston, R. I. 02920, USA; Frau Hilde Menk, Hanau, Liebigstraße 8; Herrn Bruno Kaufmann, 26 Brendwin Rd., Toronto 9, Ontario, Canada.

Brudergeheimnis

Es gibt zwei Einsamkeiten. Die eine ist die „tödliche“, die Traurigkeit der Welt, „die wirket den Tod“, — die andere ist die Leben bergende, Leben schaffende, die tröstliche Einsamkeit. Das ist diejenige, in der Gott der unsichtbare Partner ist. Denn der Mensch hält es nicht allein aus! Er ist sonst der nackten Verzweiflung preisgegeben. Er erträgt das Alleinsein nur, wenn in seinem Ich Gott geheimnisvoll gegenwärtig ist. Mit IHM ist der Mensch ein Weizenkorn, ohne IHN — Spreu. Um dieser inneren Gegenwart willen verlangt es ihn sogar nach dem „Alleinsein“. Einsamkeit wird Glück.

Das ist das „Ichgeheimnis“ im Menschen. Gott im Innern, das ist es!

Wo die Gegenwart Gottes aber fehlt, da fehlt dem Menschen — alles: das Leben, der Sinn, es bleibt ihm nur der Rest der Verwesung. Drum sage nicht, du seist allein, solange du wirklich lebst! Gott, diese geheimnisvolle Gegenwart, ist dein Trost, dein Freund, dein Bruder, dein Vater — und dir nahe und in all Dingen dir nahe, in denen ER auch gegenwärtig ist. Und um solcher Erfahrung willen verläßt der Mensch seine Einsamkeit und sucht nach dem Menschenbruder. Den Menschenbruder lieben können, wenn du ihm den geheimnisvollen Ballast von Gottes Gegenwart, ja nur den Keim der Sehnsucht gewahrst, der — wie einst die Schöpfung — aus dem Nichts der Leere Gestalt gewinnt — ist Gnade, die uns gerettet.

Auf dieser Liebe zur göttlichen Gegenwart im Mitmenschen beruht das, was man das „Brudergeheimnis“ nennen könnte. Es ist gleichzeitig das „Ich-Geheimnis“.

Daher, wer ohne Bruderliebe ist, weiß noch nicht viel von Gottes Gegenwart in seiner eigenen Seele.

Wessen Herz aber in der gottfernen, der tödlichen Einsamkeit verdorrt, braucht den Bruder, daß der ihm helfe.

Nicht durch belehrende Worte, sondern durch einfache Gegenwart in Hinwendung, durch einfach Für-den-anderen Dasein.

Denn Gott will ihn durch uns anrühren.

Solcher Not der Leere dürfen wir uns nicht entziehen.

Darum hüten wir uns, einem als „edel“ getarnten Egoismus zu verfallen, nämlich „Einsamkeit“ allzusehr selbstgenüßerisch zu beanspruchen!

Gleich wie Gott sich uns mitteilt, so sollen wir uns mitteilen und uns hergeben.

Da Gott im Innern allen Lebens ist, tut ER's in uns, von innen. Wir aber sind im Außen, in Zeit und Raum verkettet und gegenseitig auf die Vermittlung durch Äußeres angewiesen, auf die Osme von Seele zu Seele, vom Ich zum Du.

Th. J.



Geselliges Leben beim Kauener Deutschen Jachtklub auf der Memel. Im Hintergrund die Schornsteine der Tillmanns-Werke.

Großes Litauen-Lexikon abgeschlossen

Mit dem Erscheinen des 36. Ergänzungsbandes wurde die Große Litauen-Enzyklopädie (LEL, Inc., 361 W. Broadway, South Boston, Mass., 02127) abgeschlossen. Den Band redigierte Dr. Juozas Girnius, er umfaßt 544 Seiten. Ein zusätzlicher Band wird vielleicht in drei bis vier Jahren notwendig werden, vor allem zwecks Ergänzung des bisher nur begrenzt zugänglichen Materials über die Entwicklung in Litauen seit Ende des Zweiten Weltkrieges. In dem Band befindet sich ein nachträglicher Beitrag von Dr. P. Reklaitis über die „Baltische Gesellschaft in Deutschland“ und zahlreiche Nachträge zur Geschichte Litauens wurden hinzugefügt. Besonders aufschlußreich ist der Artikel unter dem Stichwort „Freiheitskampf Litauens“. Er umfaßt den Zeitraum vom Jahre 1794 — zaristische Besetzung — über die Revolution 1831, 1863 und 1905, die Freiheitskämpfe 1918—1920, den Massenaufruf 1941, bis zu den Partisanenkämpfen nach 1944 und reicht bis in die Jetztzeit.

Damit wurde ein Werk abgeschlossen, das bereits 1910 in Chicago von Auslandslitauern geplant war und seitens der damaligen inoffiziellen politischen Führung Litauens voll unterstützt wurde. Weitere Vorarbeiten wurden 1923—24 in Litauen geleistet und 1927 eine als biographischer Sammelband gedachte Enzyklopädie vorbereitet, die 1930 fünf-bändig jedoch erst in Maschinenschrift vorlag. Schließlich schloß der Verlag „Spaudos Fondas“ mit der Litauischen Katholischen Akademie am 5. 3. 1931 einen Vertrag über die Herausgabe einer „Litauischen Enzyklopädie“, von der bis 1940 in der Heimat 10 Großbände erschienen. Der Verleger Juozas Kapočius ergriff dann in den USA erneut die Initiative. Die Mittel wurden zum Teil durch 3400 Subskribenten zusammengetragen und in den Jahren 1953—1969 sind dann die 36 Bände erschienen.

Der Preis — im Durchschnitt 7 Dollar pro Band — ist im Verhältnis zu dem Gebotenen keineswegs hoch, wenigstens nach amerikanischen Maßstäben. In den kommenden Jahren wird eine mehrbändige Litauen-Enzyklopädie in englischer Sprache erscheinen. Sie wird die wichtigsten

Daten in zusammengefaßter und auf den letzten Stand gebrachter Form enthalten, ist für den Nichtlitauer gedacht und wird einen bedeutenden Beitrag zum internationalen Wissen leisten. (E)

Lituanistin gestorben

In Israel verstarb Anfang d. J. nach schwerer Krankheit die Lituanistin Tamara Buch-Meiksinaitė im Alter von 47 Jahren. Sie war 1968—1969 als Gastprofessorin an der Universität Chicago tätig, von wo sie nach Israel zurückgekehrt ist. Tamara Meiksinaitė wurde 1921 in Kau-

nas geboren, wo sie auch die Schule besuchte und 1941 am dortigen deutschen Gymnasium ihr Abitur machte. Nach dem Kriege studierte sie zunächst Germanistik an der Universität Vilnius, wo sie 1951 ihr Staatsexamen machte. In den Jahren 1953—1957 arbeitete sie am Institut für Litauische Sprache und Literatur und veröffentlichte verschiedene philologische Forschungsarbeiten (darunter eine Neuausgabe der Litauischen Grammatik des Daniel Klein 1653). Die Sprachforscherin ging dann nach Warschau, wo sie mit einer Arbeit über Donelaitis promovierte. Praktische Sprachstudien betrieb sie unter den Litauern im sogenannten „Suwalki Dreieck“ im heutigen Nordostpolen. Eine ihrer letzten Arbeiten wird in Kürze vom „Institutum Balticum“ der Universität Bonn herausgegeben werden.

Interessante Bücher

Robert E. L. Masters und Jean Houston: „Psychodelische Kunst“

Die hier vorliegende Arbeit der beiden amerikanischen Wissenschaftler Robert E. L. Masters und Jean Houston gilt in Amerika bereits als Standardwerk über eine Kunstgattung, die in Deutschland vorläufig noch wenig bekannt ist.

Was versteht man unter psychodelischer Kunst? Auf eine knappe Formel gebracht dies: Schöpfungen, die unter dem Einfluß von Psychodrogen — LSD, Meskalin und ähnliches —, jedoch mit konventionellen malerischen Mitteln entstanden sind, wobei die Droge als Stimulans und Quelle der Inspiration wirkt. Sie vermittelt das Erleben von Erkenntnis- oder Bewußtseinsstadien, die sich vom Wachbewußtsein, von Träumen und von den sonst bekannten Rauschzuständen wesentlich unterscheiden. Sinnliche Erfahrungen, Gedanken, Emotionen werden Veränderungen unterworfen, das Bewußtsein weitet sich aus und gleitet in normalerweise unzugängliche Tiefenregionen der Seele hinab. Der psychodelische Künstler nutzt also die Entdeckungen der modernen Chemie, um jene außergewöhnlichen Erfahrungen zu suchen, die von jeher wichtige Faktoren jeder kreativen künstlerischen Tätigkeit waren. Zeitgenossen, die mit der Kunst des litauischen Malers und Musikgenies Ciurlionis bekannt geworden sind, werden nahezu verblüfft sein, wie sehr sich Bezüge herstellen lassen zwischen den Schöpfungen von Ciurlionis und den Werken von heutigen Künstlern, die sich der Psychodelischen Kunst widmen.

32 Farbtafeln und 110 Schwarzweiß-Abbildungen psychodelischer Kunstwerke ergänzen und illustrieren die theoretischen und historischen Ausführungen. Sie machen diesen Band zu einer einzigartigen Fundgrube bisher noch niemals gezeigter Werke einer Kunstrichtung, deren zukünftige Entwicklung und Bedeutung noch gar nicht abzusehen ist.

Das Werk ist eine Lizenzausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Darmstadt, von der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf., München/Zürich, und kann im Rahmen der Mitgliedsbedingungen,

zum günstigen Preis von 17,80 DM von der Deutschen Buch-Gemeinschaft in Darmstadt bezogen werden.

*

„Volkslieder baltischer Länder“ — Litauische, lettische, estnische und finnische Volkslieder. Ausgewählt, übersetzt und mit Benutzung der besten ausländischen Quellen und Bearbeitungen herausgegeben von Heinrich Möller, B. Schott's Söhne Verlag, Mainz, 9,50 DM.

Der weltbekannte, auch in London, Paris und New York etablierte Musikverlag bringt mit den „Volksliedern baltischer Länder“ ein rund hundert Seiten starkes großformatiges Notenwerk heraus, für das sich nicht nur der Musikbessene begeistern wird. Der litauische Anteil am Inhalt dieser folkloristischen wie musikalisch wertvollen Neuerscheinung ist beachtlich: zwölf litauische Volkslieder in sauberem Notendruck und in zwei Sprachen — litauisch und deutsch. Der Preis von nur 9,50 DM stellt ein kaum zu überbietendes Maß an Volkstümlichkeit dar.



„Wie sind Sie denn Menschenfresser geworden?“

„Ich fing als kleiner Junge an, an den Nägeln zu kauen!“

Ein Evergreen



Dein
Gruss
nach
drüben



Aus dem Leben der Landsmannschaft

Delegiertenversammlung 1970

Vom 18. bis 20. September 1970, findet im „Ostheim“ in Bad Pyrmont eine außerordentliche Bundesdelegiertenversammlung der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen im Bundesgebiet e. V. statt.

Programm, Tagesordnung und weitere Einzelheiten werden in den nächsten Folgen der „Heimatstimme“ bekanntgegeben werden.
Der Bundesvorstand



Wir gratulieren . . .

. . . Landsmann Johann Mosurat, früher Sudargen, Kr. Schaken, jetzt Diepholz, Moorvogtsweg 10, zum 86. Geburtstag am 17. Juni. Besonders herzliche Grüße von der Gruppe Grafschaft Diepholz.

. . . Landsmann Eduard Kromm, fr. Wirballen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Alter Mühlenweg 21, zum 81. Geburtstag am 1. Juni.

. . . Landsmännin Minna Nassut, früher Wischtylen, Kr. Wilkawischken, jetzt 1278 Elm Street, Medicine-Hat, Alberta, Canada, zum 76. Geburtstag am 2. Juni.

. . . Landsmann Herbert Domela, fr. Oberlehrer am Kauener Deutschen Gymnasium, jetzt in Ebersberg Odenwald, Unter dem Brunnenkopf 45, zum 76. Geburtstag am 14. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

. . . Landsmann Wladimir Kowalewski, früher Kaunas, jetzt in München 2, Loristraße 22a, zum 76. Geburtstag am 15. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Bayern.

. . . Landsmännin Margaretha Jasath, Berlin, zum 73. Geburtstag am 20. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

. . . Landsmännin Emma Hennig, geb. Frenkel, früher Wischtylen, jetzt in Wehrleck 86, Kr. Grafschaft Diepholz, nachträglich zum 70. Geburtstag am 28. April. Es grüßen alle Bekannten und Verwandten aus den umliegenden Dörfern.

. . . Theodor Horban, Berlin, zum 70. Geburtstag am 23. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

Wir suchen

Johann Hübner, geb. 22. 6. 1944, Sohn der verstorbenen Lina Hübner, geb. Endrullis, wegen Zustellung von Nachlaßpapieren.

Familie Waldemar Sommerlathe, geb. 20. 5. 1894, Ehefrau Bronislawka, geb. 4. 9. 1925, aus Liauzginiai, Kr. Telschen.

Kasimir Urban, geb. 5. 3. 1879, 1945 in Hütscheroda, Kr. Gotha, verhaftet.

Nachrichten oder Hinweise erbittet die Heimatortskartei für Litauendeutsche, 2224 Burg i. Dithmarschen, Buchholzer Straße 40.

Gemütliches Beisammensein in Bremen

Zum gemütlichen Beisammensein, zu dem der Bremer Vorstand zum 1. Mai d. J. in die Gaststätte des Bremer „Weser-Stadions“ geladen hatte, waren über 150 Landsleute erschienen. Den ganzen Abend lang war an allen Tischen eine muntere Unterhaltung im Gange, eine Drei-Mann-Kapelle lockte mit modernen Melodien und allbekannten Weisen die Tanzfreudigen aufs Parkett und ab und zu gab es ein Gedränge „wie in alten Zeiten“.

Den Organisatoren des gelungenen Festes sei Dank, Dank gilt ebenso den Firmen A. Grimm und E. Koschek, der Familie Br. Sprung und Landsmann Ewald Bronnemann sowie den anderen Spendern, die die Tombola mit den nötigen „Objekten“ ausgestattet hatten, so daß diese wesentlich zum Gelingen des Abends beigetragen hat.

Die Veranstalter hoffen, daß die Festteilnehmer mit dem Abend zufrieden waren! Wenn ja, werde man auch in Zukunft bemüht sein, Feste in diesem Sinne auszurüsten.
H.

Familiennachrichten

Wie mir erst jetzt aus zuverlässiger Quelle bekannt wird, ist am 25. Okt. 1969 Frau Emma Rabenstein in Memel-Mellnraggen verstorben und wurde am 28. Oktober 1969 auf dem Memeler Stadtfriedhof um 18 Uhr von den dort noch verbliebenen Deutschen zur letzten Ruhe gebettet. Ein mir noch nicht bekanntgewordener evangelischer Geistlicher gab ihr das letzte Geleit.

Frau Emma Rabenstein ist am 14. Mai 1895 in Wirballen geboren. Dort lebte sie mit ihren beiden Söhnen Gustav und Alfred (Waldemar) bis zur Umsiedlung der Deutschen aus Litauen ins Deutsche Reich. Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Pommern wurde sie wieder in die Litauische Sozialistische Räterepublik zurückgebracht. Da sie in Wirballen keine Deutschen mehr vorfand, ist sie mit ihrer Schwester Emilie Lechner nach Memel gezogen, wo sie im Kreise von Heimatgenossen leben und wirken konnte. Sie war Damenschneiderin und hat viele junge Mädchen in Lehre gehabt. Der Sohn Gustav ist im Kriege gefallen. Der zur

Zeit sehr kranke Sohn Alfred Rabenstein befindet sich vorübergehend bei unserem Heimatpastor Gustav Butkewitsch, 4630 Bochum, Havelstraße 31. Wir wollen dieser Verstorbenen in Ehren gedenken!

Pastor Gustav Butkewitsch

Am 24. Mai d. J. beging Landsmann Heinrich Pohlmann, früher Rimaschischen, Kr. Schaken, jetzt in Essen-Frillendorf, Frillendorfer Platz, Schmielfeld Nr. 3, mit seiner Ehefrau Emilie aus Paloben, Kr. Schaken, das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Kreisgruppe Essen der Landsmannschaft entbietet herzliche Grüße und wünscht alles erdenklich Gute für die folgenden Jahre.

Verliebt . . .

„Eine Locke von dir wäre meine Seligkeit!“



Verheiratet

„Schon wieder ein Haar in der Suppe!“

Januar 1971 5,5 Prozent höhere Renten

Die Renten der gesetzlichen Rentenversicherung und die Kriegsoferrenten sollen mit Wirkung vom 1. Januar 1971 um 5,5 Prozent und die Renten der gesetzlichen Unfallversicherung um 9,3 Prozent erhöht werden. Wie das Bundesarbeitsministerium mitteilt, werden die Renten damit nachträglich der Lohn- und Gehaltsentwicklung angepaßt. Die von Bundesarbeitsminister Arendt vorgelegten Gesetzentwürfe für diese Renten Anpassungen wurden vom Bundeskabinett gebilligt und dem Bundesrat zur Beratung zugeleitet.

Das Parlament könne die Gesetze jetzt so rechtzeitig verabschieden, daß die erhöhten Renten schon im Dezember dieses Jahres erstmals für Januar 1971 ausbezahlt werden könnten. Die Bundesregierung habe für die Rentner im einzelnen folgende Verbesserungen vorgeschlagen:

● Die über neun Millionen Bestandsrenten aus der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten sowie der Knappschaft — das sind alle Renten aus den Jahren 1969 und früher — sollen um 5,5 Prozent erhöht werden.

● Die über eine Million Bestandsrenten aus der gesetzlichen Unfallversicherung — das sind alle Unfallrenten aus den Jahren 1968 und früher — sollen um 9,3 Prozent erhöht werden.

Das Pflegegeld in der gesetzlichen Unfallversicherung soll nach den Vorschlägen der Bundesregierung rückwirkend vom 1. Januar dieses Jahres spürbar angehoben werden. Der Mindestsatz des Pflegegeldes soll für 1970 von bisher 100 DM auf 133 DM und der Höchstsatz von bisher 350 DM auf 534 DM erhöht werden.

Gleichzeitig werden die bisher starren Sätze des Pflegegeldes in die Dynamisierung einbezogen. Demensprechend soll das Pflegegeld mit Wirkung vom 1. Januar 1971 wie die Unfallrenten um 9,3 Prozent angehoben werden. Es würde sich dann für 1971 zwischen mindestens 145 D-Mark und höchstens 583 DM bewegen.

Außerdem sollen die Grund- und Ausgleichsrenten der etwa 2,6 Millionen Kriegsofer sowie die sonstigen Geldleistungen in der Kriegsoferversorgung (zum Beispiel Schwerstbeschädigtenzulage und Pflegezulage) zum 1. Januar 1971 um 5,5 Prozent erhöht werden. Auf Grund der Anfang dieses Jahres eingeführten Dynamisierung in der Kriegsoferversorgung würden die Leistungen in gleichem Ausmaß wie die Bestandsrenten der Rentenversicherung steigen.

Die vorgeschlagenen Rentenerhöhungen bringen der Mitteilung zufolge für 1971 Mehraufwendungen von insgesamt rund 2,43 Milliarden DM. Davon gingen rund 360 Millionen DM zu Lasten des Bundes. Dieser Betrag setze sich zusammen aus rund 280 Millionen DM für die Anpassung der Kriegsoferrenten, 71 Millionen DM für die Anpassung der Knappschaftsrenten und zwölf Millionen D-Mark von den Mehraufwendungen in der Unfallversicherung.

Zum weitaus größten Teil müßten die Mehraufwendungen von den Versicherungen selbst getragen werden. Im einzelnen würden sich für die Versicherungsträger folgende Mehraufwendungen ergeben: Rentenversicherung der Arbeiter 1239 Millionen DM, Rentenversicherung der Angestellten 639 Millionen DM und Unfallversicherung 182 Millionen D-Mark.

Unterhaltshilfe wird verbessert

Der Innenausschuß des Bundestages faßte am 30. April Beschluß über das Zweite Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz. Er folgte in der Regel der Regierungsvorlage, deren Kernstück die Erhöhung der Unterhaltshilfe auf den 1. Juni 1970 um 30 DM plus 20 DM für den Ehegatten und des Selbständigenzuschlages um 15 D-Mark plus 10 DM für den Ehegatten sind.

Jeder kann sein Wohngeld ausrechnen

Das Wohngeld wird wesentlich verbessert. Das Bundeskabinett hat einen Entwurf für ein Zweites Wohngeldgesetz verabschiedet, durch das das bisherige Recht wesentlich vereinfacht und die Leistungen an die Entwicklung der Einkommen, der Mieten und der Wohnungsgrößen angepaßt werden sollen.

Das Gesetz enthält folgende wesentliche Bestimmungen: die Wohnfläche, für die Wohngeld gewährt werden kann, wird für Alleinstehende auf 48, für den Zweipersonenhaushalt auf 63 und für den Vierpersonenhaushalt auf 80 qm erhöht. Für jedes weitere Mitglied können 10 qm mehr gerechnet werden. Die Einkommensgrenzen, bis zu denen Wohngeld gewährt wird, steigen für den Alleinstehenden von 750 auf 800 DM und für jedes weitere Familienmitglied von 150 auf 200 DM. Bundeswohnungsminister Lauritzen hofft, daß das Gesetz am 1. Januar 1971 in Kraft treten kann.

Das bisher sehr komplizierte Gesetz wird nach Lauritzens Mitteilung künftig nur noch in rund 40 Paragraphen so einfache Bestimmungen enthalten, daß jeder seinen Anspruch selbst errechnen kann. Die Berechnung des Einkommens solle nach einem völlig neuen System erfolgen, bei dem die vom Bruttoeinkommen abzugsfähigen Beträge weitgehend pauschaliert seien. Aus Tabellen im Anhang des

Tröstliche Nachricht für Kriegerwitwen

Die Diskussion um die Bezüge der Kriegerwitwen hat am 5. Mai dieses Jahres das Arbeitsministerium veranlaßt, die Rechtslage zu erläutern und die Vorwürfe zurückzuweisen, wonach 375 000 Kriegerwitwen bei dem am 1. Januar 1970 in Kraft getretenen Anpassungsgesetz benachteiligt worden seien.

In einer Pressemitteilung heißt es, nach geltendem Recht seien bei der Berechnung des Schadensausgleichs der Kriegerwitwen alle übrigen Einkünfte, also auch die Grund- und Ausgleichsrenten, anzurechnen. Während sich die Grund- und Ausgleichsrenten von 1,1 Millionen Kriegerwitwen durch das Anpassungsgesetz um 25,3 Prozent erhöht hätten, sei diese Erhöhung bei den Witwen, die auch noch Schadensausgleich beziehen, durch diese Anrechnung geringer.

Der Schadensausgleich werde aber alle zwei Jahre — das nächste Mal im Jahr 1971 — angehoben. Mit Wirkung vom 1. Januar 1971 werde für diesen Personenkreis die Gesamtversorgung erhöht.

Renten-Paragraphen-Dschungel

Die Entziehung einer Rente wegen Berufsunfähigkeit setzt u. a. voraus, daß der Empfänger der Rente bei der Rentenbewilligung berufsunfähig gewesen ist; es genügt nicht, daß er es in der Zwischenzeit einmal war (BSG-Urteil vom 15. 3. 1968 — 4 RI 589/64).

Gesetzes könne dann jeder seinen Anspruch in Mark und Pfennig ablesen.

Lauritzen teilte mit, daß die Verbesserungen jährlich rund 360 Mill. Mark kosten werden. Das Kabinett habe sie in der mittelfristigen Finanzplanung berücksichtigt. Die gesamten Aufwendungen für Wohngeld würden damit 1971 auf rund 1,26 Mrd. Mark steigen. Die Finanzierung, die zur Hälfte von den Ländern zu bestreiten ist, wird nach der Verabschiedung durch das Kabinett mit den Ländern abgestimmt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 11. April 1970 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Oma

Alma Breyer

geb. Blieske

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer

Wilhelm Breyer

Familie Konopatzki

und alle, die sie lieb hatten

Ostseebad Kühlungsborn, im April 1970
Straße zur Freiheit 33
früher Taurogen

Die Beerdigung fand am 16. April 1970 auf dem neuen Friedhof in Kühlungsborn statt.